

Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott. - Lukas 18,27

Liebe Gemeinde, liebe Frau Herbst;

Chancen und Grenzen des Menschen

Als Studentin, nach einer Banklehre, war ich in der zweiten Hälfte der 80er Jahre wissenschaftliche Hilfskraft bei einem Philosophieprofessor. Damals tobte unter den Philosophen eine Debatte um die sogenannte „Postmoderne“, die von der Wertsphäre der „Moderne“, der Wertsphäre des „Anything goes - Alles ist möglich“, abgegrenzt werden sollte. Als eher pragmatisch veranlagte Studentin der Wirtschaftswissenschaft habe ich zunächst nicht wirklich verstanden, worum es da eigentlich ging: um Selbstbegrenzung. Mein damaliger Chef, Peter Koslowski, erklärte es folgendermaßen.

Er sagte, der *Archetypus der Moderne* sei der Faust gewesen, der Dr. Faust von Goethe. Denn der habe sich den natürlichen – Gott-gegebenen – Grenzen des Menschen eben widersetzt und sie durch einen Pakt mit dem Teufel überwinden wollen. Wir wissen, wie das ausgegangen ist.

Der *Archetypus der Postmoderne* sei dagegen Odysseus. Denn der habe seine eigenen Grenzen erkannt, akzeptiert, und gelernt damit umzugehen. Das Sinnbild dieser Geisteshaltung ist der Umgang Odysseus' mit den gefährlichen Sirenen, deren Lockruf er sich gegen seine eigenen, potentiell zerstörerischen, menschlichen Neigungen entziehen konnte, indem er sich im wahrsten Sinne des Wortes binden ließ. Er bat seine Leute, ihn am Mast seines Schiffes zu fesseln und selbst dann, wenn er danach verlangte, nicht wieder loszubinden, eh man an den Sirenen vorbei sei. Auf diese Weise konnte er sich vor dem Verderben schützen.

Wirtschaft als Sphäre menschlicher Interaktion verlangt nach Spielregeln, nach glaubwürdiger Selbstbindung aller Einzelnen, damit sie in ihrem natürlichen – Gott-gegebenen – Streben nach was immer sie persönlich für ihr Glück halten, nicht andere, nicht das Gemeinwohl, und letztlich auch sich selbst schädigen. Dies klingt trivial und ist übrigens seit langem Mainstream-Lehrmeinung in der Zunft der Wirtschaftsfachleute. Im deutschsprachigen Raum u.a. unter dem Schlagwort „Ordnungspolitik“, international unter der Bezeichnung „Neue Institutionenökonomik“. Es gibt keine regelfreie Wirtschaft, die funk-

tionieren könnte. Wenn mit dem Schlagwort von der „freien Wirtschaft“ regelfrei gemeint sein sollte, so ist das blanker Unsinn. *Freiheit braucht Regeln, braucht Grenzen*. Wir mögen Regeln als lästig und einschränkend empfinden, aber letztlich gibt es in jeder Gesellschaft einen tief verwurzelten Konsens über die Notwendigkeit von Regeln. Manche sind so offensichtlich sinnvoll, dass sie sich sogar selbst durchsetzen, beispielsweise das Rechtsfahrgebot im Straßenverkehr. Es sieht halt grundsätzlich jeder ein, dass es sinnvoll ist, dass alle jeweils rechts fahren. Wer das nicht tut, gilt als irrsinniger „Geislerfahrer“.

Eine andere Analogie: Stellen Sie sich bitte ein Fußballspiel vor. Da gibt es 11 Spieler auf der einen und 11 Spieler auf der anderen Seite. Aber das ist nicht alles. Damit sie erfolgreich und für das Publikum sehenswert spielen können, braucht es noch ein paar weitere Akteure. Schiedsrichter zum Beispiel, die dafür sorgen, dass Spielregeln eingehalten werden. Und, wenn wir über Spielregeln sprechen, so braucht es offenbar auch Menschen, die sich um die Entwicklung und Einführung dieser Regeln kümmern, die dann die Schiedsrichter im Spiel laufend durchsetzen. Stellen wir uns nun einmal vor, was ohne gute Spielregeln und verlässliche Schiedsrichter für ein Chaos auf dem Platz wäre. Jeder Spieler könnte jedem anderen beliebig einen über den Kopf hauen und, sich mit Hieben und Tritten verteidigend, den Ball fest im Arm haltend bis zum gegnerischen Tor durchschlagen – wörtlich. An einem solchen Spiel hätten weder die Spieler, noch das Publikum viel Spaß. Ein solcher Sport wäre schnell tot. Jedoch gibt es auch im Fußball, den wir i.d.R. als gut organisiert empfinden, immer wieder Probleme: Spieler, die verdiente rote Karten nicht bekommen; fällige Elfmeter, die nicht gegeben werden; Schiedsrichter, die Fehler machen oder gar bestechlich sind; regelverantwortliche Funktionäre, die inkompetent oder gleichfalls bestechlich sind, und Fans, die saufen und randalieren. Leidenschaft, Ehrgeiz und Ego einzelner Menschen – so wie Gott uns halt geschaffen hat – schädigen das Ganze. Aber: niemand schreit deshalb nach der Abschaffung des Fußballsports. Und so, liebe Damen und Herren, sollten wir uns auch das „Spiel der Wirtschaft“ vorstellen.

Dass durch Verhalten einzelner Schaden angerichtet wurde, ist offenkundig. Es empört einfach, wenn man mitbekommt, wie fehl-gemanagte Banken durch Ummengen von Steuergeldern bzw. Staatsschulden vor der Pleite bewahrt werden, um dann in der

nächstes Ausgabe der Zeitung die Höhe der Boni von Mitarbeitern und Führungskräften eben dieser Häuser zu erfahren. Aber Empörung hilft nur begrenzt weiter. Manch einzelner Manager verzichtet demonstrativ und öffentlichkeitswirksam auf seine Prämie – man will ein Zeichen setzen. Solche Phänomene, die mit individuellem Anstand zu tun haben, interpretiert der Wirtschaftsethiker als Ausdruck einer sogenannten Individualethik. Sie beschreibt eine Quelle von Moral, die im einzelnen Menschen liegt, in dessen Werten, und die in Tat glaubwürdig gezeigt wird – unter Inkaufnahme scheinbarer persönlicher Kosten. Wobei der einzelne diese Kosten möglicherweise nicht als unangemessenes Opfer empfindet, denn das Gefühl, anständig gehandelt zu haben, macht glücklich. Aber genau dieses Abwägen beruht auf persönlich Wertvorstellungen, die eben mächtig unterschiedlich sein können. Religion als die persönlichen Werte prägende Kraft kann hier eine große Bedeutung haben. Ökonomen dagegen sagen über individuelle Werte gewöhnlich nicht viel und schreiben erst recht keine vor. Sie nehmen sie als gegeben an oder stellen sie empirisch fest.

Über Institutionen, über Spielregeln für das Spiel des produktiven Miteinanders und Austausches können Ökonomen dagegen einiges sagen. Faustregel ist: *Wenn Fehlverhalten massenweise auftritt, dann sind meist nicht die Menschen, sondern die Institutionen schlecht.* So kommen wir aus blindwütigem Moralisieren und Verdammen heraus und bereitet den Boden für einen systematischeren Ansatz. Wie können wir bessere Institutionen schaffen? Wir können Fakten und Trends beschreiben – und somit helfen, wahrnehmungsverzerrte, interessengeleitete und emotionsgeladene Debatten entschärfen. Wir können aufbauend auf einer Analyse von Kausalzusammenhängen Empfehlungen zur Korrektur von Spielregeln entwickeln. Nicht immer ist die Zunft komplett derselben Meinung – aber Ärzte z. B. ja auch nicht, wenn sie eine Diagnose stellen. Und nicht immer findet der beste Rat das meiste Gehör. Medien beispielsweise lieben Spektakuläres, nicht unbedingt Langweilig-Rationales – und erst recht nichts Kompliziertes. Mitunter ist Wahrheit aber kompliziert, wenn überhaupt begreifbar.

Schauen wir uns beispielsweise die Folgen der sogenannten *Globalisierung* an. Dazu haben viele von uns ambivalente Einschätzungen. Einerseits mögen wir alle gerne preiswerte Textilien und Elektronikartikel, die natürlich allesamt aus irgendwelchen fernem „Billigländern“ stammen. Durch die preiswertere Verfügbarkeit von Gütern steigen

unsere Kaufkraft und damit unser Lebensstandard. Und wir freuen uns, wenn in fernen Ländern Menschen zum ersten Mal einigermaßen geregelte Einkommensquellen bekommen, dadurch dass wir ihnen Güter abkaufen. Andererseits sehen wir, dass es in der deutschen Textilindustrie ein Massensterben gegeben hat und allmählich auch die letzten in der Produktion von Massenelektronik beschäftigten Arbeitnehmer in Deutschland entlassen werden. Wie kann man diese scheinbar gegenläufigen Trends verstehen, das Chaos sortieren?

Der britische Ökonom Antony Atkinson, dessen Spezialgebiet Verteilungsfragen sind, hat die Entwicklung von Ungleichheit zwischen den Menschen empirisch untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Ungleichheit zwischen den Ländern abnimmt, aber dass sie innerhalb der Länder steigt. Weltweit sank der Anteil der absolut Armen, die von weniger als einem Dollar pro Tag leben müssen, seit 1970 von 38 auf 19 Prozent. Er hat sich also halbiert! Allein in China und Indien sind mehr als eine halbe Milliarde Menschen der absoluten Armut entkommen. In China gibt es inzwischen eine Mittelschicht von schätzungsweise 400 Millionen Menschen. Das sind gute Nachrichten.

Allerdings: Seit etwa 1980 steigt insbesondere in den U.S.A., Großbritannien und Deutschland die Einkommensungleichheit innerhalb des jeweiligen Landes. Das heißt, die Einkommen der Geringverdiener sind deutlich langsamer gestiegen als die der Gutverdiener. In Amerika hatte 1980 das oberste Zehntel der Bevölkerung durchschnittlich 3,5-mal soviel Nettoeinkommen wie das unterste Zehntel. Dieses Verhältnis hat sich inzwischen 4,5 erhöht. Bei uns in Deutschland ist die Kluft etwas geringer, das oberste Zehntel hat gut 3-mal soviel netto wie das unterste Zehntel.

Die spannende Frage ist nun: *Warum* ist das so? Diese Frage müssen wir beantworten, um dann gegensteuern zu können. Die scheinbar offensichtliche Lösung: „Nehmet den Reichen und gebet den Armen“ funktioniert in dieser Platttheit leider nicht. Das haben wir aus der Entwicklung von Ländern gelernt, die genau solche Experimente gemacht haben. Wo immer stumpfe Enteignung und nicht-produktivitätsorientierte Umverteilung vorgenommen wurden, wurden letztlich alle ärmer. Ein krasses Beispiel dafür bietet Simbabwe. Es schadet letztlich allen, wenn über die Verwendung von Produktionsmitteln, dort zum Beispiel großer Farmen, nicht diejenigen entscheiden, die das am besten

können und die die besten Anreize haben, nicht mit den Ressourcen herumzuaasen sondern sie sorgfältig zu pflegen und zu nutzen.

Das Finden von Gegenmitteln gegen ökonomische und soziale Missstände ist, liebe Gemeinde, wie das Finden von Therapien in der Medizin. Wir müssen einen gewissen Diagnoseaufwand betreiben. Denn wenn wir nicht die Ursache der Symptome und die Wirkungszusammenhänge kennen, sondern nur an den Symptomen herumkurieren, werden wir nicht gesund. Wenn ich Schmerzen habe, kann ich natürlich eine Schmerztablette nehmen, aber für ein wirkliches und schnelles Genesen ist es unerlässlich zu wissen, ob die Schmerzen von einer Grippe, einem Schädelbasisbruch oder sonst woher kommen. Was sagen die Experten also zu den Ursachen der beobachtbaren wirtschaftlich-sozialen Entwicklung?

Eine viel zitierte Ursache wachsender Ungleichheit ist der technische Fortschritt. Bei verstärkter Automatisierung und zunehmenden Einsatz von High-Tech-Maschinen und Computern werden mehr hochqualifizierte Arbeitskräfte gebraucht. Die Nachfrage nach gering ausgebildeten Arbeitskräften geht dagegen zurück und deren Löhne geraten unter Druck. Es gibt Ökonomen, zum Beispiel den Chefvolkswirt des Internationalen Währungsfonds Oliver Blanchard, die diese technologische Entwicklung für die Hauptursache der auseinanderdriftenden Einkommen halten. Hinzu kommt der Abbau internationaler Handelsbarrieren, durch den die internationale Arbeitsteilung zunimmt und der Wettbewerb sich verschärft. Nun können wir weder technischen Fortschritt noch den Abbau von internationalen Handelshemmnissen einfach Abschaffen und auch nicht Abschaffen wollen – denn wir wollen ja die preiswerten Güter und wir wollen auch die Jobs für die Menschen in jenen fernen Ländern. Wir wollen uns nicht kollektiv allesamt wieder ärmer machen. Was können wir also dann tun, um festgestellten Missständen entgegenzuwirken, konkret den wild gewordenen Finanzakteuren und dem Wegdriften der Löhne gering Qualifizierter?

Die Finanzakteure selbst fordern – neben kurzfristig wirkenden Staatshilfen – schon das richtige: eine wirksamere Regulierung, und zwar länderübergreifend, möglichst weltweit. Ohne auf die Besonderheiten von Management-Anreizsystemen, Bilanzierungsvorschriften, Basel II und anderen komplizierten Instrumenten der Regulierung internationaler Finanzmärkte einzugehen kann ich Ihnen verraten: Die Verantwortlichen in Wirtschaft

und Politik arbeiten daran. Die Sicherung des Finanzsystems ist übrigens wirklich Staatsaufgabe, anders als die Rettung von Automobilunternehmen. Nicht umsonst hat der Staat verfassungsgemäß das Geldmonopol und die Verantwortung für das Finanz- und Währungswesen.

Was hilft nun gegen das Wegsacken der relativen Einkommen von Geringverdienern? Letztlich nur eins: bessere Ausbildung und Bildung! Besser heißt dabei – das mag man mögen oder auch nicht – dass man damit letztlich eine Wertschöpfung generieren kann. Also hilft nicht planloses, von Bürokraten verordnetes Rumschulen in beliebige Richtungen. Auch nicht „Lustausbildungen“ auf Staatskosten. Aber auch all dies haben die Verantwortlichen weitgehend begriffen. Sie haben auch erkannt, dass Ausbildung nicht in der Lehre oder gar erst auf der Hochschule anfängt, sondern ganz lange davor. In den ersten Jahren des menschlichen Lebens werden die wichtigsten Weichen gestellt. Deshalb ist es aus ökonomischer Sicht richtig zu fordern, dass die frühkindliche Erziehung verbessert werden muss und für Familien nicht teurer sein darf als ein Uni-Studium. Frühkindliche und elementare Bildung sind echte öffentliche Güter: Wir alle haben etwas davon, wenn jeder weiß, was eine rote Ampel bedeutet, und es nützt uns allen, wenn jeder lesen kann. Über die Beherrschung des Stoffes aus einem postgraduierten Spezialstudium lässt sich das nicht in demselben Maße sagen. Hier hat vor allem der Absolvent nachher ein höheres Einkommen, deshalb muss man ihm die Ausbildung auch nicht schenken. Warum also sind im Zeitalter knapper Mittel in Deutschland KiTa- und Kindergartenplätze immer noch knapp und teuer, Hochschulausbildungen dagegen umsonst bzw. fast umsonst? Dabei geht es nicht nur um Quantität von Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten. Aus meiner Sicht ist an der *Qualitätsfront* mindestens ebenso viel zu tun. Hier vermisse ich noch manch öffentlich ausgesprochene Wahrheit, beispielsweise zur Rekrutierung und Ausbildung von und zum Umgang mit jungen Lehrern. Aber ich muss ja nicht alles verstehen...

Wir alle haben ja unsere Grenzen. Und ich hoffe und wünsche uns allen, dass es uns – mit Gottes Hilfe – gelingen möge zu handeln wie Odysseus, nicht wie Dr. Faust.